

Fürstenhochzeit in Neapel

Neapel, 6. Nov.

Der große Tag Neapels, auf den sich seit Wochen die ganze Stadt, vom Bürgermeister bis zum Karabinier, mit Eifer vorbereitet hat, ist vorüber. Es hätte nicht viel gefehlt und die stolzen Mäule wären buchstäblich in Wasser getaucht. Seit Wochen hat Neapel keinen Regen gehabt, aber der Tag, an dem das Haus Savoyen dem einflussreichen französischen Königs-

paars die Hand zum Gebirge reichen sollte, sah von früh bis spät einen unfernen Himmel. Doch die Wolken zogen nur rings um den Golf herum und hielten den druckliebenden Neapolitanern die Heißfreude nicht.

Pünktlich, um 11 Uhr, setzte sich der Festzug vom Capodimonte ausziehend in Richtung zum Königsplatz in Bewegung. An der Spitze zogen drei Hof-Ordnungen, in denen der Herzog und die Herzogin von Neapel, die Eltern des Bräutigams, der Herzog und die Herzogin von Savoyen und die Fürstin von Savoyen saßen. Daran schlossen sich die Offiziere, höhere Beamte an. Kurz bevor der Festzug vor dem Palast eintraf, kaufte in einem offenen Auto der König von Italien blitzschnell ein Reliquat, so daß die Menschmenge kaum Zeit hatte in ausgiebiger Weise „evviva“ zu rufen. Gleichzeitig mit dem Aufbruch des Festzuges, verließen der König von Spanien und die verschiedenen Fürsten und Fürstinnen von Savoyen und Frankreich ihre Hotels und trafen gleichzeitig mit dem Festzug vor dem Palast ein. Fest war für die Neapolitaner reichlich Gelegenheit nach Verzeinst zu schreien, zu jubeln und in die Hände zu klatschen.

Am Königsplatz wurde nun die staatliche Trauung vorgenommen. Der König von Italien erwartete lebend das Brautpaar im Saal der Garden und führte dann den ganzen Zug in den Soranato Tasso-Saal, in dessen Mitte ein vierreihiger Tisch mit silbernen Schreibgeräten stand. Die Ehekontrakte wurden unterzeichnet und die üblichen Ehrenreden vom Chef des Hauses der Krone Federoni gelesen. Der König von Italien und der König von Spanien verließen nun den Saal und wurden im Untergang durch den schmalen Gang zur Basilika, an deren Portal sie der Kardinal Vastari, der unterdessen mit förmlichem Gebränge in drei Brachwagen seinen Einzug gehalten hatte, empfing und ihnen das Weihwasser reichete. Kaum waren sie in der Kirche angekommen, gab es neuen Trommelschlag, Krondienstförmchen und schließlich, denn der Hochzeitszug trat aus dem Königsplatz heraus auf den hölzernen Steg, den einstige Feuerwehmannen — auch diese seien in Italien anerkant farbenprächtig aus — unterdessen mit einem roten Lauber belegt hatten. An der Spitze marschierte der Dirigent der ganzen Feier Graf Marchi di Cellere, anschließend Offiziere und Hofherren im Dienste des Königs und der anderen Fürsten. Kurz dahinter am Arm des Herzogs von Savoyen, die Braut Prinzessin Anna von Frankreich, eine schöne große Erscheinung in einem Kleid aus elfenbeinfarbenen Königsstoffs, auf der einen Seite gekrönt und mit einem Diamantkronleuchter gekrönt. Vom Haupt bis über die lange Schleppe, die von einem Kammerherrn getragen wurde, fällt ein Schleiher aus Chantillytulle, der schon die Mutter des Bräutigams bei ihrer Hochzeit getragen hat. Mit kurzem Abstand folgte der Bräutigam, der Herzog von Neapel, der seiner Mutter der Herzogin von Neapel den Arm gereicht hatte. Den Schluss bildeten die Prinzen und Prinzessinnen und ein Teil des am italienischen Hofe beurlaubten diplomatischen Korps.

Die Freunde der Neapolitaner über die Nacht, die sich vor ihren Augen und ihren mehr oder weniger schlumpigen Gewändern abspielte, ist kaum beschreibbar. Sie schrien sich heiser bis die Stimme verlor, klatschten sich die Hände wund und warren blüßig wie irren, obgleich sie schon 3 bis 4 Stunden auf einem Feld stehend auf das Schauspiel gewartet hatten. Es war ihnen auch gleichgültig, daß sie vor dem Blick ausgetrocknet waren, daß für 1500 Gäste im Palast aufgebaut war und die staatliche Länge von 200 Metern aufwies. Im Gegenteil, sie blieben eigentlich den ganzen Tag heiter und guter Dinge vor dem Palast stehen, um nur ja nicht die Ein- und Ausfahrt der Gäste zu veräumen. Abends gab es noch ein Dinner für 136 Personen, also sogenannte „kleiner Kreis“. Am übrigen ist neben der ganzen Luftbarkeit vielleicht auch die Venerlichkeit angedacht, daß es sich um eine reine Liebesfeier gehandelt hat. F. H. v. E.

Schwerer Autounfall. In der Nähe von Traupstein stieß das Auto des Direktors M e t h von Reichenthaler Baurertheater mit einem Kraftwagen einer Brüsseler Veritas zusammen. Beide Wagen wurden demoliert. Meth kam mit dem Schrecken davon, während eines der beiden Kinder der Belgierin mit schweren Kopfverletzungen liegen blieb.

Das Langenbacher Eisenbahnunglück

Verhandlung vor dem Amtsgericht Freising

Freising, 8. Nov.

Vor dem Schöffengericht Freising begann heute vormittag die Verhandlung über das Eisenbahnunglück bei Langenbach, das im August 1926 insgesamt 12 Tote und 98 Verletzte geordert hat.

Nach der Anklage soll für die Katastrophe der Kottenführer Johann Förtsch in Moosburg verantwortlich sein, weil er beim Ausbau einer Weiche im Bahnhof Langenbach nicht mit der notwendigen Umsicht zu Werke gegangen sei; er soll es insbesondere an einer genügenden Sicherung einer Weichenanlage haben lassen und durch Nachlässigkeit entsprechende Signale die erforderliche Minderung der Fahrgeschwindigkeit des beschleunigten Personenzuges Neugubing-München nicht herbeigeführt haben. Durch die unzureichende Sicherung der Weichenanlage erfolgte die Entgleisung der Personenzugmaschine, die die Weiche mit 72 km Geschwindigkeit passierenden Zuges. Die Anklage lautet auf Vergehen der fahrlässigen Tötung, Vergehen der fahrlässigen Körperverletzung und ein Vergehen der fahrlässigen Transportgefährdung. Die Anklage vertritt Staatsanwalt Sturm, die Verteidigung hat H. A. Wandorf. Der Vorfall führt Amtsgerichtsdirektor Reichart. Da die Räume des Amtsgerichts zu klein sind, findet die Verhandlung im Rathaus statt, in dem die am ersten Verhandlungstag bereits zahlreich erschienenen Zuhörer und Pressevertreter bequem Platz fanden.

Die Verhandlung begann mit dem Aufruf der etwa 30 geladenen Zeugen, worauf der Vorsitzende den Eröffnungsbeschluss verlas. Aus der Vernehmung des Angeklagten, der im 61. Lebensjahre steht und einen hundertjährigen Ehemann hat, ging hervor, daß er schon seit dem Jahre 1889 im Bahndienst tätig ist, die Bahnmesserschleife befehligt und sich bisher immer sehr gut geführt und als zuverlässig erwiesen hat.

Auf Befragen des Vorsitzenden versicherte Förtsch, daß die vorgenommene Sicherung der Weiche für so vollkommen hielt, daß nach seiner Ansicht jeder Zug mit voller Geschwindigkeit darüber hinwegfahren konnte. Der Vorsitzende hielt dem Angeklagten besonders eindringlich vor, daß er die Pflicht gehabt hätte, Signale anzusetzen, um die Züge zu einer

Mäßigung der Geschwindigkeit zu veranlassen. Hierzu bemerkte der Angeklagte, daß beim Auswechseln an Weichenstellen noch niemals Signale für langsame Fahrt aufgestellt worden seien. Demgegenüber verlas der Vorsitzende die einschlägigen Dienstvorschriften, in denen bestimmt wird, daß bei unvollständigem Oberbau Signale zur Verminderung der Fahrgeschwindigkeit der Züge aufgestellt werden müssen. Der Angeklagte gab zu, diese Vorschrift zu kennen, berief sich aber wiederholt darauf, daß er die Sicherung für so vollkommen halte, konnte, daß eine Verminderung der Fahrgeschwindigkeit nicht notwendig gewesen sei.

Die Verhandlung wurde hierauf unterbrochen und eine Lokalbesichtigung auf dem Bahnhof Freising vorgenommen.

Vier Personen von der Straßenbahn erfaßt. Zu der Nacht vom Dienstag gegen 11/2 Uhr fuhr ein Straßenbahnzug der Linie 9, der vom Prinzregentenplatz kam, in schnellem Tempo um die Kurve in der S m a n n s t r a ß e und erfaßte vier Personen, die die Fahrbahn überquerten, zwei Studierende im Alter von 20 und 18 Jahren und zwei Mädchen im Alter von 16 Jahren. Die vier Verletzten wurden ins nahe Krankenhaus r. d. N. gebracht. Einer der Studierenden hat eine schwere Fußverletzung erlitten, die drei anderen Verunglückten sind leichter verletzt. Nach Angabe des Straßenbahnführers soll die Bremse veriaßt haben.

Kirkuskrone in Spanien. In Barcelona, der ersten Gastspielstadt des Kirkuskrone in Spanien, erregte die Ankunft des großen deutschen Unternehmens außerordentliches Aufsehen. So war denn auch die Premiere am 25. Okt. ein großer Erfolg in jeder Beziehung. Das K i r k u s p a a r mit Prinzessin Beatrice und mit großem Geolge erschienen. Der Hof sah in derloge der mittleren Manege gegenüber, die in den spanischen Farben gehalten und mit dem spanischen Wappen geschmückt war. Das Königspar blieb bis zum Schluß der Schaulust. Auf dem Vorplatz unterhielt sich dann das Königspar eine Viertelstunde mit Herrn und Frau Direktor Krone. Am nächsten Nachmittage durchwanderte das Königspar in Begleitung von Direktor Krone zwei Stunden lang den großen Theaterpark und stifteten zuletzt der „Kirkuskrone“ einen Besuch ab. Das Interesse, besonders des Königs, für jede Einzelheit in dem großen Betriebe, war sehr stark.

BAHRELAFR

Roman GERT H.

10. Fortsetzung

Jetzt — wurde der Wagen da vorn nicht langsame? — ja — nein! — doch! Und wie — hohol! — Ranne?! Weiß Gott — er hielt! Hohl! Nur aber! Gleich hab ich euch — gleich! Unter den Füßen des Gauls prallten kleine Geröllstücke den Steilhang hinunter — verschwand hüpfend in der Tiefe —

Das Auto hielt und ich sah den Chinesen und den Chauffeur aufgeregt hin und her laufen. Ich drehte mich, tief auf den Sattel gebeugt, um ein möglichst schlechtes Schachfeld zu geben. Hatte das Gewehr längst umgehängt. Den Wrasching herausgerissen. Jetzt war ich heran — noch zwei, drei Sprünge —

Da blühte es vor mir auf — eine mächtige Stachlflamme schob gen Himmel — weiblich-glühend —

Doch auf flieg der Gaul, verlor das Gleichgewicht —

Ich warf mich mit aller Gewalt nach vorn — es war zu spät — mir war, als hörte ich ganz kurz, abgerissen den grellen Hohnschrei des Chinesen, und einen hellen, angstvollen Ausruf — und dann überdachte sich der Wrasching mit mir und wir kollerten, polterten, krachten den Steilhang hinunter, und drückende, aufschlagende, tanzensteine mit uns.

Eine tiefschwarze Schleierwand rollte vorbei. In seltsamen, unruhigen Wellenbewegungen — umset und zuckend. Färbte sich heller — nahm ein glühendes, flammendes Rot in sich auf, das sich wie ein purpurner Bach darüber ergoß, — und in ein farbles dumpfes Gelb überging, das nun zu freieren begann. Ich hatte plötzlich die Augen auf und merkte, — nein, sah, daß ich in einer ganz blödsinnigen, völlig unmöglichen Stellung am Boden lag. Einen —

Herdenknecht in der Hand. Einen braunen Pferdehaken. Daran: ein Pferd. Ein Brauner. Mein Brauner. Mit ganz zerdrücktem, zerquetschtem Schädel. Tot. Armes Tier. Blut und Gehirn auf dem Steinboden. Ich hielt es für richtig, aufzustehen. Krabbelte mich also unter dem Pferdehaken heraus und kramte mit zitternden Händen in die Höhe. Stand da — ein bißchen wacklig — aber: Finger bewegt, Hände bewegt — Arme — Beine — eine kurze Rumpfbewegung — rückwärts — vorwärts — so — aber alles heil. Gott sei Dank!

Warte! Ich sah lang — alte Zitrone! Erwartet hatte er mich schon? — doch nicht so unbedingt — verduht genug hatte er ausgefallen, als ich da so plötzlich vor ihm stand. Alle Stellung zuvor vor Schak-langs Umstellungsmöglichkeiten. Gest's nicht mit Wasser, dann mit Pulver. Womit wirst du's nun probieren, wie? Ich gab mir die Antwort auf diese Frage gleich selbst. Denn ich sah etwas, das mich aufbringen mochte. Da lag es am Boden — ein Klumpchen nur — aber genau, am mein Gleichgewicht recht erheblich zu führen. Leopardenlöschung. Und ziemlich frisch. Krallenabdrücke daneben, auf einer sandigen Stelle, die nur Wasser führte. Zum Wasser? Ein schmales Flüsschen, mehr Bach als Fluß, schlängelte sich durch den engen Talkehl, in dem ich stand — bildete hier einen Pflanzenüberwucherten Tümpel, — dort sogar etwas wie einen kleinen See. Ringsum — eine Felsenmauer. Glatte, vornüberhängende Granit. Nur an einer Stelle Geröll, scheinbar. Da, wo ich mit meinem unsäglichem, geradezu bodne-bidhenen Dufel heruntergekolbert war ...

Wahr el Afrit!

Die dunklen Granitmauern — dieser gepenstert durch den Talkehl schleichende Fluß — der See — Das mußte er sein, der Fluß des bösen Geistes.

Ubrigens — was war denn das? War der Leopard denn hier am Flußufer dauernd auf und ab gelaufen? Spur an Spur in dem gelblichen Sand — das war nicht ein Leopard — das waren zwanzig, dreißig vielleicht — oder noch mehr! Und dann schlug ich mich plötzlich gegen die Stirn, daß die Wunde heftigen Protest

— when Buddha smiles —

Ganz leise, fern, krachte die Sängerglocke. Hundertmal wieder. Ein jurr-räusch, hunderte Male gehört, dumpf am Unterbewusstsein erfaßt, — sprang ins Hirn als zündender Gedanke, der biß — Dieses Geräusch kannte ich! Das Sendegeräusch eines nahen Möhrer — Möhrer — sam — es — ? — der Sender? Und wer stand am M —

Der — große, weiße Herr? Reiten — peilen, bis ich im rauh-marke — so — ? — jetzt wurde — — die Antenne — muß gebreht — — ganz — langsam — Jetzt — Stimme!! — Dak — zu viel — wie — — da — — da — — war sie wieder (Fortsetzung folgt)

DEUTSCHES THEATER 4 neue Gasspiele 730 2 Castletons REVUE (2te Version) Maria Valente Gruss an Alle Duponts, Xenia u. Gaubier

Spielplan der Münchner Theater vom 8. November bis 15. November

Table with 7 columns: Theater, Regenzen-Theater, National-Theater, Residenz-Theater, Kammertheater im Schauspielhaus, Theater am Gärtnerplatz, Münchner Volks-Theater. Rows list plays and dates from 8. November to 15. November.

Morgenveranstaltungen. Residenz-Theater, Sonntag, den 12. November, vorm. 11 Uhr: Gerhard Hauptmann-Feier (zum 65. Geburtstag). E. 12 Uhr: Theater am Gärtnerplatz, Sonntag, 12. November, vorm. 10 1/2 Uhr: Einmaliges Zauberoperaspiel. Nachvorstellung. Kammertheater im Schauspielhaus, Sonntag, 12. November, nachts 10 1/2 Uhr: Einmaliges Zauberoperaspiel. Hans Sphing.

KLEIDER / MANTEL UND HUT MAX HINZELMANN MÜNCHEN / KAUFINGERSTRASSE 32

Buchkritik

Von Hermann Bahr

Theaterkritik hat es, so sehr sie durch die Verwirrung des Geschehens, durch den Verlust anerkannter Maße bedroht wird, immer noch leichter als Buchkritik, zunächst schon darum, weil der Theaterkritiker der ärgste Verdruss dadurch erfaßt wird, daß ja ganz abgesehen, völlig vom Geiste verlassene Stücke doch auch heute sich nur selten zur Aufführung durchschwimmen. Den ärgsten Unmut, die taumelnden Dramen brünnlicher Primaner, gar aber den dünnen Schwanz ehrgeiziger Oberlehrer misst schon der beklagenswerte Dramaturg aus. Es ist kein Verdruss, er wird dafür bezahlt. Zur Buchkritik aber wird niemand bezahlen, sie stellt sich von selbst ein. Der Verleger sendet ein neues Buch an die Zeitungen. Fremdenredaktion übernimmt es. Er ist verbeizetel und sitzt es zunächst seiner Frau. Nach einer Pause meldet sich der Verleger wieder und mahnt. Ist er obdient genug, immer wieder und wieder zu mahnen, so wird der von ihm beizelassene Buchverleger abgedruckt und der Fall ist erledigt. Kritisiert ein Werk zu bezeichnen, scheint den Reizmanen (es gibt Ausnahmen), nur wenn der Name des Verfassers die dazu zwinnt, geboten. Buchkritik ist ihre geringste Sorge, sie können sich des Einflusses kritischer Besprechungen ohnedies kaum erwehren. Es gibt noch immer Feinslinge etwa mit literarischer Ambition, besonders in Kleinstädten. Jede Kleinstadt hat ihr Blättchen, in da sie sich heute meistens vieler vollständer Parteien rühmen kann, hat sie gleich eine Reihe von Blättern, die mühselig ein farnees Dasein fröhlich, dennoch schon der Kontur-

renz wegen auch über Theater. Müßig, die bildende Kunst, vor allem aber über die schöne Literatur berichten müssen; es darf aber nichts kosten. Dem Städtchen fehlt es an dichtenden Klinglingen nicht. Sie bewundern einander. Sie züchten einander. Geht sich nun einer hin, besingt ein Werk des Kameraden und jenseit des Vorgesangs einem der Blättchen ein, das ihn willig, schon weil er nichts kostet, abdruckt und aufnimmt, so wird aus dem schriftlichen Klingling über Nacht ein einmal ein Kritiker von Beruf. Jeder Gymnasialist, der sich für Literatur interessiert, auch wenn er von ihr im Grunde nichts kennt als die dilettantischen Versuche seiner Kameraden, findet Einlad zur literarischen Kritik. Was an Rezensionseremplaren beim Blättchen einläuft, wird an diese jungen Schöngeister verteilt, die sich durch das Recht, Gericht zu halten über den Geist der Zeit, genügend entlohnend fühlen. Den waderen Klinglingen wird das hoffentlich weiter nichts schaden, aber der erste kritische Sinn nicht daran ab. Es ist jetzt nur noch ein Zufall, an wen das Amt der Kritik gerät, es ist ein Zufall, welche Blätter beim Städtchen einlaufen, und es ist ein Zufall, was sich aus der Lammene von Aufwendungen der rationie kritische Anmalung zur Bezeichnung auf auf Glück herausfindet. Kritik wird zur Annonce. Was ist der Unterschied zwischen beiden? Annonce kündigt bloß an, Kritik fällt ein Urteil.

einander in Beziehung setzen läßt; er wird zum Ordner der Erscheinungen. Aber wer ordnet, werter damit schon auch; er wird unwillkürlich zum Richter. Auch unser deutsches Wort „richten“ hat diesen Doppelsinn; indem irgend etwas gerichtet wird, kommt zunächst ja bloß gemeint ist, daß es an seine Stelle gerichtet werden, daß es seinen Platz, den ihm gebührenden Raum finden soll, wird ihm ja schon ein Recht zugesprochen oder abgeprochen, es wird ein Urteil gefällt, es wird Gericht gehalten. Gericht aber ist immer schon ein Maß voraus, der Richter ist nicht frei, das Gesetz bindet ihn. Daß er eine Tat menschlich verstehen kann, ja bei sich vielleicht denkt, er selber hätte nicht anders gehandelt, das darf ihn nicht bestimmen, den Täter frei zu sprechen; nicht der Richter fällt das Urteil, sondern das Gesetz, der Richter ist nur der Mund, durch den das Gesetz spricht. Dies gilt nun ganz ebenso für den Kunstkritiker: nicht was ihm gefällt oder mißfällt, wollen wir von ihm hören, sondern er soll uns sagen, was zu gefallen und was zu mißfallen hat. Das ist sein Amt, dazu wird er bestellt, die Wahrheit der für die schönen Künste geltenden Gesetze, das Maß der Schönheit ist ihm unvertraut. Und gerade dieses Maß ist uns doch aber leicht abhandeln gekommen! Woran sollen wir ein Kunstwerk messen? Der Einzelne hält sich an sein Gefühl. Ihm genügt, daß ihm ein Werk gefällt. Es schmeckt ihm und so tragt er nicht erst, ob es ihm schmecken darf, von diesem aber werden wir fordern, daß er nicht seiner Lust und Laune gehorcht, sondern uns sein Urteil auch sozusagen rechtskräftig zu beweisen weiß. Was aber hat denn in den schönen Künsten heute noch solche verbindliche Rechtskraft? Was ist das alltägliche Maß, nach dem der Kunstkritiker den Kunstwerken ihre Gebühr anweist?

Wir haben keine und auch unsere Väter und Großväter schon hatten es nicht mehr. Seit dem Ausklang des Barock, seit dem Reitalter Ludwigs des Vierzehnten, gar aber seit der Geistesgewirrung der unglücklichen französischen Revolution gilt auch in den schönen Künsten kein allgemein anerkanntes Gesetz, kein festes Maß mehr. Schon unsere deutschen Klassiker, Goethe und Schiller voran, dem großen Beispiele Veritas folgend, haben es verneht. Selbst Goethe, die Natur unermüdlich abhordend und abtastend nach dem in allen Erscheinungen von Natur und Kunst unabänderlich waltenden Gesetz, das er überall führt, kann es nirgends als in eigenen Worten abzumessen berühren, nirgends in der Gegenwart erweisen. Die Romantiker, ihrer Dummheit bewußt, versucht jeder Laune, jeder Willkür, jeder flüchtigen Begegnung eines schon wieder entfallenden Einfalls doch immerhin einen Schein absehender Würde zu verleihen. Ihre feste Tat bleibt, daß sie die Gegenwart an die Vergangenheit weist: an Cervantes, Calderon und Goethe. Wir sind heute noch nicht weiter. Jede neue Generation erkennt den Wert der von ihren Vätern vererbten „Meisterwerke“, sie sucht darin verabschieden das waltende Gesetz. Sie hat ganz recht, aber damit ist ihr ja nicht geboten, weil ihr selber, und ihren Werken doch auch, eben dieses sichere Gesetz ins Gesetz fehlt. Daß sie das selber abnt, daß sie demnach nach dem Gesetz hat, daß sie sich nicht mehr in leeren Reden verirrt, läßt uns auf sie hoffen. Sie muß nur erst auch nacherkennen lernen, daß den Tingen aus ersten Kunst drei ewigwährende Würde: Demut, Entschlossenheit und oberbreitete Aufrichtigkeit. Unter Stefan George, Frankreichs Paul Valéry können es sie lehren. Dann wird auch echte Buchkritik exist wieder möglich, die doch im Grunde mehr ist als ein Referat nach Wasaktellen.

Münchner Pfingstwoche Vierter Abend Das zweite Abonnementkonzert war ein solchlich Pfingstabend gewidmet, der selbst a genenpult stand. Man hörte zuerst die romantischen Geiste erfüllten Worsp-Johann's „Welt auf Esahang“, diese außerungsvollen Stücke, von denen befohnd erste und letzte von einem nordisch her doch weichen Grundton erfüllt sind. Als reines Instrumentalwerk brachte Pfingst-sinfonisch breite Duvertüre zum „Kätzch-Heilbronn“. Sehr gefeiert wurden die 6 des Abends, vor allem Felix Berber, der spruchsvolle Violinkonzert op. 35 für K eindrucklich gestaltete; des weiteren den tonist Hermann Schey, der „Die Feinze-chen“, dieses von Einfallen strubelnde vortrag. Nicht so betrieblich konnte er in Sängern des von tiefter Schwermut und erfüllten Oranges „Sehe“. Wer ver aber auch dieses erschütternde Bekenntnis des Meisters ganz der lebendigen Musik schliessen? Pfingst, der sehr herzlich gefeiert brachte an diesem Abend auch ein Orchesters seiner Schüler zur Aufführung: „G-lückes Fest“ ist das Scherzo des heute E-abrigen, schon weiten Kreises auf be- Hermann A m r o s t u s betitelt. Es achte Opus des Komponisten, der jetzt schon als ein halbes Hundert Opera hinter sich hat von hiesigen Können, Klansinn, Phanta-kunstlerisch; Lebenskraft zeigendes kleine von einer „alt brudnerischen Scherzofaktu-lich aus einer anderen Geistigkeit erwach-gehend. Auch diesem Werk wurde herzliche fall zuteil.